

**„Die Erklärung deiner Worte bringt Erleuchtung“
(Ps 119,130)**

Über die Freude des biblischen Sprechens mit und über Gott

Zwischenraum

Niemandsland. Gott. Zwischenraum
in dem wir uns treffen ohne anzukommen
bildreich. In immer neuen Wohnungen
manche nicht größer als ein

ach

w.bruners

Hinter diesem Gedicht stehen zwei Erzählungen, die sehr unterschiedlichen Traditionen entnommen habe:

Eine rabbinische Geschichte weiß, Israel habe am Sinai nur einen „Knacklaut“ gehört, alles weitere sei Interpretation.

Und die andere Geschichte stammt von Nicos Katzanzakis, die er von einem Besuch in einem Kloster tanzender Derwische mitgebracht hat.

Auf seine Frage an den Leiter des Klosters: „Wie nennst du Gott?“ antwortet dieser: „Ich tanze“. Auf mehrmaliges Beharren hin, ihm doch eine Nennung des Gottesnamens zu geben, antwortet ihm der Derwisch: „Ach!“

Kommen wir zur Bibel. Auch Mose erhält auf seine Frage nach dem Gottesnamen eine verschlüsselte Antwort.

Ex 3,13: „Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen?

14 Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der "Ich-bin-da". Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der "Ich-bin-da" hat mich zu euch gesandt.

15 Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen.“

Nehmen wir die Differenziertheit der Aussage wahr: Gott sagt nicht „Jahwe, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, sondern „der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs“. Das Verbindende ist im „Gott der Väter“, aber unter diesem Gemeinsamen haben sie sehr unterschiedliche Gotteserfahrungen gemacht: Abraham und Isaak und Jakob. Das wird ernst genommen. Der Gott des Dornbuschs ist in der Tat ein Gott, der immer wieder anders wahrgenommen wird – jeder und jedem in seiner geschichtlichen Tradition auf andere Weise begegnet. Diese Tatsache kann verhindern, dass wir uns darüber streiten, welche Erfahrung die richtige ist. Es gibt sie nicht. Die Frage „richtig“ oder „falsch“ ist eine Frage des

„religiösen Kinderzimmers“. So wie Kinder sich über ihre Größe und ihre Kraft streiten und darin rivalisieren, so kommt mir manchmal unser Gespräch über Gott vor: Wer glaubt an den richtigen Gott? Welcher Gott ist stärker – dein Gott oder mein Gott? Oder auch: Wer glaubt an den richtigen Gott? Das Vatic.II hat da schon eine neue Seite der Ökumene aufgeschlagen. Aber es wird gewiss nicht die Konsensökumene sein, die uns zusammenbringt. Wir treffen uns in der Gottsuche in einem „Zwischenraum“, einem „Niemandland“, einem Land, das keinem exklusiv gehört, oder besser, dass allen gehört, die offen für die Tiefendimensionen des Lebens sind.

In einer weiteren, biblisch-alttestamentlichen, dramatisch inszenierten Erzählung möchte ich Ihnen das ausführlicher darstellen und damit auch zeigen, dass wir gegenüber dieser Sammlung unterschiedlichster menschlicher Gotteserfahrungen und –bilder keineswegs weiter sind.

Im Grunde sind es zwei Erzählungen, zwei großartige Bilder, Ikonen, die nebeneinander stehen und uns so auf zwei Weisen der Glaubens- und Gotteserfahrung, gerade auch in diesem Vergleich, aufmerksam machen. Ein Bild stammt aus dem „religiösen Kinderzimmer“, das andere zeigt uns die Entwicklung zu einem *e r w a c h s e n e n* Glaubensverständnis.

Ich lese Ihnen die Texte kommentierend vor...

In der ersten Erzählung geht es tatsächlich um die Frage religiöser Identität des kleinen Israels im großen Orchester der damaligen Völker und Religionen: Dein Gott oder mein Gott?

Bedenken wir die Situation des kleinen Israels, des sog. „Nordreiches“. Umgeben von faszinierenden und überwältigenden Ba'alskulten im ganzen Vorderen Orient, hatte es Israel nicht leicht. Der Gott aus der Wüste, der Gott von Nomaden, die langsam sesshaft geworden waren, contra einer religiösen Hochkultur, von der bis heute – z.B. in Ugarit – große Tempelanlagen Zeugnis geben. Normalerweise siegt bei einer solchen Konstellation der Gott des Stärkeren, „verschlingt“ den Gott des (militärisch und kulturell) schwächeren Volkes oder ordnet ihn ein in das Pantheon der vielen Gottheiten.

Der König Israels zu dieser Zeit ist Achab. Aber dieser König ist verheiratet mit Isebel, der Tochter Etbaals, des Königs der Sidonier. Sie bleibt ihrem Ba'al treu: „...sie diente dem Ba'al und betete ihn an“ (1Kön 16,31f.). Achab, ein schwacher Ja' Verehrer, baut seiner Frau einen Ba'alstempel in Samaria, stellt einen Kultpfahl auf und „tat noch vieles andere, womit er den Herrn, den Gott Israels, mehr erzürnte, als alle Könige Israels vor ihm“. Gegen diese Praxis tritt nun der Prophet Elija auf. Er wird zum Hauptgegner der Isebelgruppe und damit zum Vorkämpfer des Gottes Israels. Und er kämpft zunächst mit den Mitteln eines sehr kindlichen Religionsvergleichs. Die Frage heißt: Welcher Gott ist stärker? Auf dieser Erzählebene funktioniert die Geschichte mit allen Mitteln einer wenig erleuchteten Kontroverstheologie: Nicht nur Ba'al ist schwach. Völlig konfus handeln seine Propheten. Ein Kübel von Spott ergießt sich über sie: Elija, sehr siegessicher, empfiehlt ihnen: „ Ruft lauter! Er ist doch Gott. Er könnte beschäftigt sein, könnte beiseite gegangen oder verreist sein. Vielleicht schläft er und wacht dann auf“ (1 Kön 18,27). Am Ende steht, nachdem sich die Propheten wund geritzt haben, mitleidlos der Satz: „Doch es kam kein Laut, keine Antwort, keine Erhörung“ (1Kön 18,29).

Dann folgt der Auftritt Ja's: Die gleichen Riten, die gleichen Bitten... Mit Feuer, das vom Himmel fällt und selbst das Wasser im Graben aufleckt, wird das Brandopfer verzehrt. Ja' verlässt als Sieger den Kampf der Rivalen. Elija siegt. Kurzerhand lässt er die Propheten der unterlegenen Gottheit – 450 – töten. So einfach ist das. Das Volk bedankt sich unterwürfig, es ist auf seine Kosten gekommen: „Das ganze Volk sah es, warf sich auf sein Angesicht nieder und rief: Jahwe ist Gott, Jahwe ist Gott!“ (1Kön18,39).

Unmittelbar daneben stellt die biblische Tradition ein zweites, nicht weniger dramatisches Bild: Der Prophet Elija auf dem Weg zum Horeb. Die Gottesbegegnung dort atmet einen völlig anderen Geist. Es beginnt mit einer Flucht. Fand gerade noch „große Oper“ mit allem,

was die Bühne zu bieten hat, statt, so erleben wir jetzt „Kammerspiele“ – leise, zweifelnd, nicht in der fruchtbaren Gegend des Karmel und der Jesre’el-Ebene, Haus des Ba’al, sondern in Ödnis und Steinwüste des Horeb, in nomadischem Land also, der „Zelt-Heimat“ Ja’s. Die erste Station dieses prophetischen Fluchtweges ist „eine Tagereise“ von Beerscheba in der Wüste. Ein Ginsterstrauch. Nach seinem „Erfolg“ gegen die Ba’alpropheten gerät Elija in die Depression – und das sicher nicht nur, weil seine Rivalin, die Königin und Ba’alsanhängerin Isebel, ihm Rache geschworen hat und ihn verfolgt. Der „Event“ vom Karmel, der mit Mord endet, kann Elija nicht glücklich machen; denn sein Gott wäre dann nichts anderes als ein Ba’al mit anderem Namen – nur etwas stärker.

Wir verlassen endgültig das „Kinderzimmer der Religion“ und treten ins Erwachsenenalter. Das bedeutet aber, die alten Bilder von Kraft und Potenz loszulassen – ein Sterben, das oftmals durch die Phase der Entmutigung geht: Elija „ging eine Tagereise in die Wüste hinein. Dort setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod.“ (Damit stehen wir in erzählerischer Nachbarschaft zur Rizinusstaude, unter der der missmutige Prophet Jona sitzt und mit seinem barmherzigen Gott streitet, weil Gott auch Menschen aus den Völkern, sogar einer brutalen Besatzungsmacht, Umkehr und Barmherzigkeit schenkt.) Zweimal wird Elija vom Engel angestoßen, zu essen und zu trinken, denn der Weg ist noch weit (vierzig Tage und vierzig Nächte), um zu jenem Punkt zu gelangen, der aus dem Kinderglauben einen erwachsenen Glauben macht.

Der Herr antwortete: Komm heraus, und stell dich auf den Berg vor den Herrn! Da zog der Herr vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben.

Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam die Stimme eines unhörbaren Lautes.

Als Elija sie hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle.

Da vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: Was willst du hier, Elija? Er antwortete: Mit Leidenschaft bin ich für den Herrn, den Gott der Heere, eingetreten, weil die Israeliten deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet haben. Ich allein bin übrig geblieben, und nun trachten sie auch mir nach dem Leben. Der Herr antwortete ihm: Geh deinen Weg durch die Wüste zurück, und begib dich nach Damaskus! Bist du dort angekommen, salbe Hasaël zum König über Aram! (1Kön 19,11-15)

Bei der Verkündigung der zehn Weisungen (10 Gebote) erschien Gott am Sinai mit Blitz und Donner, Feuer und Erdbeben (Ex 19,16-19) und offenbarte sich so als heiliger und furchterregender Gott. Doch jetzt werden solche Inszenierungen als „vorläufig“ angesehen, vorläufige Gotteserfahrungen, bei denen Elija nicht stehen bleiben kann. Der „erwachsene“ Glaube, ein mystischer Glaube, weiß um das unsagbare Geheimnis Gottes. Von Gott kann, erwachsen geworden, nur in paradoxalen Bildern geredet werden: Stimme – und doch unhörbarer Laut (Kol d’ mama daka), „von Angesicht zu Angesicht“ und doch nicht sichtbar. Nehmen wir an dieser Stelle das Jesusereignis hinzu, dann wird die paradoxe Gotteserfahrung endgültig sichtbar: Wahrer Gott und wahrer Mensch? Im Angesicht des unscheinbaren Rabbi von Kafarnaum das „Gesicht“ des sich offenbarenden Gottes erkennen? Das ist Offenbarung und Verdunkelung Gottes zugleich, mag man die Christologie Jesu noch so hoch hängen und ihm die göttlichsten Hoheitstitel geben.

Der Dichter Angelus Silesius (+1677) sagt es in folgenden Versen:

Man kann den höchsten Gott mit allen Namen nennen;/ man kann ihm wiederum nicht einen zuerkennen./ Gott ist ein lauter Blitz und auch ein dunkles Nicht,/das keine Kreatur beschaut in ihrem Licht,/ und ist doch wiederum auch dieses alles nicht...

Hinzu kommt: Ähnlich, wie viel später der Prophet Jona – in deutlicher Abhängigkeit zur Elija-Geschichte -, wird Elija ins feindliche Ausland geschickt; Er soll den König von Aram, den königlichen Feind, in Damaskus salben. -

Dieser vom Ursprung her nomadische Gott macht es seinen Menschen nicht leicht. Eines lässt er nicht zu: Sich einzurichten in Tempeln und Heiligtümer, in unabänderlichen Riten und Liturgien. Sie müssen beweglich bleiben, weil er beweglich ist, sie müssen immer wieder „das Weite suchen“, damit Zukunft in Freiheit möglich ist. Seine Hierarchie ist, weil er ein begleitender Gott „auf Augenhöhe“ ist, sehr flach. Das kann zur Folge haben, dass er unerkant unter erniedrigten Menschen lebt, wo ihn die nicht suchen und finden wollen, die ihm Kathedralen und goldene Krippen bauen – angeblich zu seiner Ehre. Die Identität eines „herunter gekommenen Gottes“ in einem Lehmfuttertrog ist mehr als ein peinlichen Fehler Gottes, den es mit Gold und Silber zu korrigieren gilt, wie schon der Kirchenvater Hieronymus im 4.Jhdt kritisch beobachtet. Aber dieser „vergoldete Gott“ diente auch der Entschuldigung für die Sammlung des eigenen Goldes und Silbers und der eigenen Paläste, in die die Kirchenmächte bald nach der „Konstantinschen Wende“ im 4.Jhdt. eingezogen waren, Paläste übrigens, in denen zur Zeit Jesu die wohnten, die ihn zum Tode verurteilten.

Muss uns das niederdrücken und entmutigen?

Das Gegenteil scheint mir der Fall. Bei der Frage, wer denn der stärkere Gott sei, oder welcher Gott der richtige sei, oder auch welcher Glaube der richtige sei, werden wir immer Verlierer bleiben. Mit einem „Gekreuzigten“ im Rücken haben wir schlechte Karten im Symbolpark der großen Religionen. Ärgernis oder Torheit, das wusste schon Paulus im 1.Kor-Brief. Er schreibt:

Die Juden fordern Zeichen, Griechen suchen Weisheit.

Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit,

für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.

Und auch der Nomaden-Gott im Zelt war der Mehrheit nicht besonders attraktiv, wie Aaron feststellt. Er lässt ein „goldenes Kalb“ (vgl. Ex 32), wie der Erzähler spottet, gießen, das er in die Mitte des Lagers stellt, wahrscheinlich einen Stiergott, ein Kraftsymbol, für das Volk, dem die „liturgische Sparsamkeit“ und äußere Bildlosigkeit des Wüstengottes, der nicht mehr als Brot und Wasser zu bieten hat, zu wenig ist.

Der Gott biblisch festgehaltener Erfahrungen ist ein Gott in vielen literarischen Bildern. In immer neuen Erzählungen lässt er sich sehen. Das macht Mut, den eigenen Bildern zu trauen, sie in Beziehung Bildern anderer Menschen und Religionen zu setzen und dabei die eigene Tradition nicht aus dem Auge zu verlieren. Gerade dieses Beziehungsgeschehen kann uns zeigen, dass wir nicht die ersten sind, die Bilder für das absolute Geheimnis suchen und finden.

Daraus lebt letztlich die Glaubensgemeinschaft, dass sie ihre Gotteserfahrungen und die dazu gehörenden Bilder miteinander teilt und in der Freude dieses Teilens Gemeinschaft erfährt.

„Der Mangel im Eigenen macht bedürftig, und so macht er geschwisterlich. Nur bedürftige Menschen sind geschwisterliche Menschen. Das gilt für Menschen, und das gilt für Systeme“ (Fulbert Steffensky). Das ist zugleich auch das beste Mittel gegen jede Art von

Fundamentalismus, der genau diese Gemeinschaft meidet, weil er das Eigene absolut setzt und das Fremde ängstlich ausschalten will.

Aber wo teilen wir unseren Glauben? Wo legen wir miteinander die Schrift aus, setzen uns in Beziehung zueinander? Wir werden auf eine Reihe von uralten kirchlich korrekten Konsens-Formeln und von liturgischen Regeln festgelegt und sprechen über alles und nichts, aber ein Glaubensgespräch, das diesen Namen verdient, und in dem auch unsere Zweifel und kritischen Rückfragen Platz haben, findet sehr selten statt. Oft sind es eher „Vermeidungsgespräche“ mit religiöser Farbe, die dann als Glaubensgespräche etikettiert werden, theologische Ansichten, vielleicht, aber kaum Offenbarung unserer tiefsten Überzeugungen. Eine Kultur des Glaubensgesprächs ist noch zu lernen, damit unser erwachsener Glaube sich weiter entwickeln kann und wir nicht im „christlichen Ba’alskult“ stecken bleiben – mit der dafür typischen Frage: Wer hat Recht? Und: Was ist die richtige, allein seligmachende Interpretation?

Kehren wir zur Auslegung der Bibel zurück. Warum macht ihre Auslegung soviel Freude? Sie gibt uns in der Vielfalt ihrer Gotteserfahrungen und Bilder eine große Freiheit. Sie eröffnet uns einen Bild- und Erfahrungsraum, den wir nie ausschöpfen können. Einer der ersten großen Dichter der Kirche im 4. Jhd, Ephräm, der Syrer (+ 373), beschreibt das Ereignis der Bibelauslegung so:

„Das Wort Gottes ist ein Lebensbaum, der dir auf allen Seiten gesegnete Frucht anbietet... Wer also einen Teil aus dem Schatz bekommt, meine nicht, das Wort enthalte nur das, was er selbst gefunden hat. Er soll sich vielmehr darüber klar sein, dass er aus dem reichen Inhalt nur diesen Teil finden konnte.... Freu dich, dass du besiegt bist, und sei nicht traurig, weil das Wort dir überlegen ist. Der Dürstende freut sich beim Trinken und trauert nicht darüber, dass er die Quelle nicht austrinken kann. Die Quelle besiege deinen Durst, nicht dein Durst die Quelle... Wen die Quelle ausgetrocknet wäre, nachdem du deinen Durst gestillt hast, dann wäre dein Sieg zum Unheil für dich geworden.

Danke für das, was du erhieltest, und betrübe dich nicht wegen des Reichtums, der übrig blieb.... Was du infolge deiner Unzulänglichkeit in dieser Stund nicht erlangen kannst, bekommst du in einer anderen... Du musst nur durchhalten.“

Und es sind alle Entwicklungsstufen eines lebendigen Glaubens in ihr enthalten: Von einem kindlichen Glauben, der die großen, machtvollen Zeichen sucht und auch findet, bis hin zu einem so reifen Glauben, der nur noch wenige Symbole braucht, um seinen Glauben konkret leben zu können. Die drei monotheistischen Religionen sind als Schrift- und Buchreligionen religiös gesehen ohnehin symbolarm. Für den christlichen Glauben gilt als „Notration“: Ein biblisches Erfahrungs-Buch, ein Stück miteinander geteiltes Brot, ein Schluck Wein, eine handvoll Wasser und Chrisam, kostbares Öl – und das deutende Wort dazu... Sie genügen dem erwachsenen Glauben. Alles andere ist kostbares Ornament, gewissermaßen die Monstranz, nicht aber der eigentliche Inhalt, der im Übrigen federleicht ist. Das Schwere ist die Tradition, der Rahmen, der uns ins Schwitzen bringt.

Den Reichtum biblischer Überlieferung und ihrer Deutungen möchte ich Ihnen in einem Schlusstext noch auf dichterische Weise vorlegen.

„die bibel. buch der bücher“ – siehe Anhang

Mein Leben – meine Bibel

Am Anfang waren Bilder und Erzählungen meines Großonkels Heinrich. Es gab eine große Bibelausgabe, eine alte, mit schrecklich schönen Bildern, furchterregend, aber gerade deshalb faszinierend. Daraus las mir der Onkel, der in unserer Familie wohnte, vor. Ich betrachtete die Bilder, und er erzählte dazu die Geschichten – sicher manchmal etwas geschönt, denn die Bilder zeigten sehr brutale Szenen: etwa wenn David mit dem Kopf des Philisters in der Hand vor König Saul steht. Er trägt ihn, wie ein Jäger das erlegte Wild. Siegerlächeln auf seinem Gesicht. Aber hatte das Großmaul Goliath es nicht besser verdient? Und erst das wunderbare Märchen von Jona, den der Fisch wieder an Land spuckt. Märchen und biblische Geschichten waren eine Zauberwelt, in der, anders als es das Kriegskind erlebte, am Ende alles heil wurde, wenn der Mensch seine Prüfungen bestanden hatte. Und meist bestand er sie ja. Das gab dem Kind Vertrauen, das durch die Kriegsjahre sehr irritiert wurde und immer den Eindruck hatte, im Horizont einer Katastrophe zu leben, die dann doch nicht eintrat – ein Grundgefühl, das bis heute geblieben ist: Leben im Horizont der Katastrophe, die nicht eintritt.

Viel später erfuhr ich, dass eine vollständige Bibelausgabe keineswegs selbstverständlich in einem katholischen Haushalt war. Um darin zu lesen, mussten sich Erwachsene die Erlaubnis im Beichtstuhl holen. Der Pfarrer entschied dann, ob sein „Beichtkind“ reif genug war, die zum Teil wilden und erotischen Geschichten zu studieren. Die ganze Bibel, Altes und Neues Testament, stand auf dem Index der verbotenen Bücher, die nur mit Erlaubnis kirchlicher Autorität gelesen werden durften. Vor noch nicht allzu langer Zeit hat der jetzige Papst vor „wildem Bibellesen“ gewarnt. Und er fordert die „Gläubigen“ auf, unter Anleitung des Lehramtes der Kirche die Bibel zu lesen. Ein Vater, der es gut meint mit seinen Kindern. Den Kleinen!!!

Die Faszination dieses Buches hat mich nie mehr verlassen. Als Kind waren es gewiss mehr die Bilder, als Grund-Schüler waren es die zwei Bibelstunden in der Woche, die ich liebte. Dagegen Katechismussätze auswendig zu lernen, fand ich eher langweilig - es ist dabei geblieben. Heute weiß ich, dass Katechismen ein Verfallsdatum haben, auch wenn sie im „Tiefkühlschrank“ kirchlicher Glaubensbehörden lagern, die Bibel bleibt jung, weil sie vom Leben erzählt, weil sie und nicht die Katechismen „Wort Gottes“ ist. Wie von selbst prägten sich die biblischen Geschichten von Josef und seinen Brüdern ein, oder auch die Flucht der Kinder Israels aus dem Sklavenland Ägyptens. Dass dabei der Pharao und sein ganzes Heer in den Fluten umkam, war nicht mehr als die gerechte Strafe. Selbst Schuld!

Es gab auch Jesusgeschichten, die ich nie mehr vergessen habe: Die Geschichte vom allbarmherzigen Vater, der seinen „verlorenen“ Sohn wieder aufnimmt. Und natürlich die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland, die am Ende nicht zu Herodes zurückkehren. Dass überhaupt die Mächtigen in der Bibel nicht gut wegkommen, sondern Kinder und Verfolgte die besonderen Schützlinge Gottes sind, gab dem Kind Sicherheit. Bis heute bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich am Ostermontag, dem Emmaustag, das entsprechende Evangelium vorlesen darf. Die Oster-Garten-Geschichte, in der Frauen das leere Grab entdecken, hat sich in seiner Tiefendimension allerdings erst dem reiferen Theologen erschlossen. Das Kind war zufrieden, dass die Grabwächter „wie tot“ am Boden lagen. Aus der Verlierergeschichte Jesu war am Ende doch eine Siegerepisode geworden. Darauf kam es mir an. Schließlich wollte ich ja zur Siegerseite gehören.

In der Schule, vor allem in den höheren Klassen, veränderte sich das Interesse. Die Bibel trat zunächst einmal in den Hintergrund. Das systematische Denken förderte der Religionslehrer. Wir verglichen die Evangelien miteinander und stellten Unterschiede fest, hörten von konkurrierenden Theologien schon in biblischer Zeit und stellten dann alles in Frage. Nur begrenzt gaben die Auslegungen der Priester im Gottesdienst Antwort auf Zweifel. Sie predigten meist Moral mit mehr oder weniger erhobenem Zeigefinger und hatten offensichtlich kaum eine tiefere Beziehung zu biblischen Texten. Die wurden mehr als „Steinbruch“ für dogmatische Begründungen gebraucht. Die Zusammenhänge zerrissen.

Nur mühsam setzten sie sich neu im Studium zusammen – dank guter akademischer Lehrer. Ein Lehrer hieß Josef Ratzinger. In seinen Vorlesungen wusste ich, warum ich Theologie studierte. Er vermittelte uns, dass die Bischöfe in der Konzilsaula nun auf den neuesten Stand theologischer Wissenschaft gebracht würden, weil da einiger Nachholbedarf war. Wir Studierende wussten das, was die Bischöfe in Rom lernten, natürlich schon länger. Aber jetzt sprach es sich auch „nach oben“ durch. Bald wurde, auch durch die Diskussionen beim Konzil, deutlich, dass biblische Texte zum Teil lehramtlich missdeutet oder missbraucht worden waren. Die „Unruhestifter“, die darauf hinwiesen und neue Wege in der Bibelauslegung gegangen waren, waren kirchlich abgestraft worden und hatten zum Teil ihre Lehrstühle verloren. Meine ganze Sympathie galt ihnen. Das Konzil gab ihnen ihre Würde zurück und damit verbunden die Freiheit, weiter zu forschen und ehrlich zu bleiben. Diese Freiheit hat sich im Gegensatz zu anderen theologischen Fächern die katholische Bibel-Exegese bis heute bewahrt. Natürlich zog der junge Theologe und Priester bald aus, um die Interessierten mit den Ergebnissen der modernen Bibelforschung zu konfrontieren, was endlose Debatten auslöste und Zweifel an der Rechtgläubigkeit nährte. Aber es waren freie Jahre. Die „Kopfarbeit“ an und mit der Bibel erkundete neue Denkräume.

Eins änderte sich in mir nicht: Die inneren Bilder aus der Kindheit und der bebilderten Bibel, aus denen der alte Onkel vorgelesen hatte, begleiteten mich auch weiterhin. Und der Wunsch, einmal in das geheimnisvolle biblische Land zu reisen.

Dazu kam es 1966. Mit drei Kollegen aus dem Seminar fuhren wir in einem alten Auto durch eine Reihe von Balkanstaaten, schließlich durch die Türkei über die Paulusstadt Tarsus in biblische Länder: Syrien, Libanon, Jordanien und am Ende durch das damals enge Mandelbaumtor nach Israel. Und eines Tages saß ich am See in der Nähe von Karfarnaum, der Wahlheimat Jesu. Bei dem alten, großen Geschichtsdeuter Reinhold Schneider hatte ich einmal gelesen: „Theresia von Avila versteht nur, wer die kastilische Hochebene kennt.“ Wenn das für die Heilige galt, musste es dann nicht auch für Jesus gelten? Innere Landschaft und äußere Landschaft – eine fruchtbare Symbiose?

Die Frage bewegt mich bis heute. Und ich glaube, verstanden zu haben, dass gerade die Landschaft am See in ihrer Naturschönheit und ihrer großen Vielfalt wie ein äußeres Zeichen für die Reich-Gottes-Botschaft Jesu war. Er wollte in versöhnter Verschiedenheit Menschen ganz unterschiedlicher Art als Volk des einen Gottes an einen Tisch zusammenbringen. Diese Landschaft am See in ihrer unterschiedlichen Fülle war als äußeres Bild dieser inneren Wirklichkeit ein lebendiges Symbol.

Zwanzig Jahre später durfte ich dann mit dem Segen meines Bischofs Klaus Hemmerle in dieses Heilige Land ziehen, in dem ich wiederum fast zwanzig Jahre Menschen in biblischen Landschaften begleitet habe – auf Wanderungen, auf dem Rücken von Dromedaren, unter Sternen und bei greller Sonne. Zwanzig Jahre habe ich in biblischen Geschichten gelebt und verstanden, dass an dieser Stelle der Erde die Gegenwart Arm in Arm mit der Vergangenheit geht, oft zum Verwechseln ähnlich. Denn noch immer steht David mit dem Kopf des Philisters in der Hand siegesbetont da und noch immer opfern Väter ihre Söhne auf „Altären“ gegen den Willen Gottes. Und noch immer sind es Frauen, die gegen das Morden der Männer an Leben und Auferstehung glauben, auch wenn Männer das für Geschwätz halten. Und noch immer begegnet auf den Straßen des Landes der Fremde, der die Resignierten mit einem Wort, einem Stück Brot und einer Tischgemeinschaft wieder aufrichtet.

Nach Deutschland zurückgekehrt lebe ich aus der Erfahrung dieser Jahre. Aber es bleibt nicht bei der Erinnerung. Oft spiele ich mich heute dramatisch mit Menschen in biblische Geschichten hinein. So machen wir neue Erfahrungen mit dem biblischen Stoff. Erleben miteinander, wie nahe uns viele der alten Geschichten sind. Herznah. Und haben am Ende einen neuen Kommentar geschrieben, den es bisher noch nicht gegeben hat. Lebendig und ohne „Maulkorb“.

das buch der bücher: die bibel

buch von gestern. gesammeltes leben
 von vielen. prophetinnen. hirten. fischern
 königen. kindern. unfruchtbaren. alten
 geschändeten. sklaven. lehrern. listigen
 betrogenen. murrenden. verschleppten
 revoltierenden. namenlosen. dichterinnen...

spiegelgeschichten für heute. gegenwärtig
 aufgeschrieben jede menschliche regung
 nichts verschwiegen, ob genehm oder nicht
 alle worte gebraucht, die brauchbar
 alle bilder. eigene und weit hergeholte
 abgründe ausgeleuchtet. dem geheimnis
 auf den leib gerückt. erspart gott nichts
 keine frage. keine klage. lobt. segnet. flucht
 gibt gott viele namen. einige sind vergessen
 unvergessen sein name „ich-bin-da“
 der setzt sich durch. bleibt. bündnistreu
 geht mit in alle krisen. anrufbereit
 auch im exil. auch in gefangenschaft
 überwindet sie. steht zu seinem volk

sein wort gilt. schafft raum. fällt ein
 findet sich nicht ab mit dem augenschein
 bohrt weiter. tiefer. respektlos. prophetisch
 mit scharfem blick für neue möglichkeiten
 alter spielt keine rolle. jugend nicht
 alles und alle zugelassen: engel. gottes
 blitzschnelle einfälle. überraschend jung
 teufelsauftritte nur selten. mehr zur probe

liebt paradoxes. streckenweise weltfremd
 dann wieder ganz realistisch.. lässt
 keine ruhe: es könnte ja sein...
 friede zum beispiel. oder versöhnung
 glaubt, dass es zum leben keine alternative
 gibt. hält den tod für eine wichtige erfahrung
 die keinem nützt. dem menschen nicht
 auch gott nicht. soll der staub ihn preisen?
 also keine lösung. nur teil des problems
 traut dem menschen viel zu: auferstehung
 auf jeden fall. traut gott unendlich viel zu
 unendlich mehr. ewiges leben. in fülle
 in gemeinschaft mit seiner schöpfung
 dieser zerbrechlichsten kunst. im entstehen
 noch unvollendet. aber schon wunderbar
 rätselhaft. und manchmal erschreckend

erinnert an vergessene. an verlierer
 an die ganz unten. bäumt sich auf gegen
 ungerechtigkeit. lässt kinder hochleben
 hat keine angst vor hohen tieren. vor stolzen
 vor hochmütigen. droht ihnen mit strafen
 mit fall. mit sturz. nennt sünder beim namen
 redet sich in begeisterung bei liebenden
 spricht sie heilig. sympathisiert mit narren
 glaubt an vergebung. an neubeginn. will
 dass ihr wort gehört wird. unten und oben
 messerscharf und tröstlich. voll poesie
 sucht einen festen platz im leben. einen
 besonderen. will am morgen erste nachricht
 sein vor allen anderen. vor hiobsbotschaften

katastrophen. am abend letztes wort. versöhnlich
und wahr nach allen lügen des tages. allem krieg
allen verbrechen. allem zorn. allen widerworten

sucht zugänge ins gehör. ins beten. ins herz
in deins. heute

da du SEINE stimme hörst

wilhelm bruners

gottes weisung

**steht vor uns
sie steht**

**sie umsteht uns
steht herein**

**auch wenn wir weghören
wenn wir unser herz wegtragen
als hätte es nie gehört**

sie steht

**das ist ihr erbarmen
dass sie zu uns steht**

w.bruners

Impulsfragen

(Entscheiden Sie zunächst in der Gruppe, welchem Frageblock Sie nachgehen wollen)

1.Block

- Wie hast Du die Bibel kennengelernt?
(Großeltern, Eltern... Religionsunterricht...)
- Es gibt eine Entwicklung in Deiner Beziehung zum „Buch der Bücher“. Erinnerst Du Dich an entscheidende Begegnungsphasen, Stufen, in dieser Entwicklung?
- Bedeutet Dir ein Bibelkreis etwas? Worin besteht für Dich sein Wert?
- Welche Schwierigkeiten kennst Du aus dem gemeinsamen Lesen des „Wortes Gottes“ im Menschenwort?

2.Block

Sprechen Sie in der Gruppe über Aussagen des oben abgedruckten Textes.

Welchen stimmst Du zu?

Welche sind für Dich fragwürdig?

Im Austausch darüber wirst Du erfahren, welche unterschiedliche Rolle die Bibel im Leben von Christenmenschen spielt.